Zeitschrift: Divus Thomas

Band: 3 (1916)

Artikel: Die Darstellung der katholischen Lehre von der Einigung des Menschlichen und Göttlichen durch Rudolf Eucken

Autor: Holtum, Gregor von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-762786

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE DARSTELLUNG DER KATHOLISCHEN LEHRE VON DER EINIGUNG DES MENSCHLICHEN UND GÖTTLICHEN DURCH RUDOLF EUCKEN

Von P. Dr. GREGOR von HOLTUM O. S. B.

In einem verdienstvollen Artikel würdigt Professor Dr. Becker in Mainz in der Zeitschrift „Katholik", 1916, 1. Heft, p. 35–53, die angeblichen unversöhnlichen Widersprüche, die Eucken in der katholischen Christologie findet. Die Kritik ist durchaus geeignet, die Vorwürfe Euckens zu entkräften. Nur an zwei Punkten finde ich eine Lücke. Diese durch eine tiefere Aufhellung der katholischen Lehre nach den Prinzipien der thomistischen Lehre auszufüllen, ist der Zweck des Nachstehenden. Die Zitate aus Eucken sind nach Becker.

1. Wenn man gerecht sein will, muß man sagen, daß Becker mit Unrecht eine irrige Auffassung in dem wichtigsten Punkte der kirchlichen Christologie, in dem des Zusammentreffens von Gottheit und Menschheit, Eucken zu Last legt. Eucken spricht ganz ausdrücklich von dem „Zusammentreffen von Gottheit und Menschheit in einer Person, zweier Wesenheiten in einem Leben" (Kath., p. 45). Wenn Eucken dann später schreibt: „Die Kirche konnte die Einheit beider Naturen wohl dekretieren, aber sie machte sie damit nicht denkbar" (a. a. O., p. 45), so meint er offenbar die vorhin ganz klar bezeichnete Einheit in der Person, und es ist mithin unberechtigt, wenn Becker schreibt: „Wir fragen: Wann und wo hat die Kirche die Einheit beider Naturen dekretiert? ... Diese hat die Kirche durch die Verurteilung des Monophysitismus energisch abgelehnt." In anderer Weise muß also die Lösung der Schwierigkeit versucht werden, die Eucken uns vorhält, wenn er schreibt: „Entweder zerstört der wahrhaftige Gott den wahrhaftigen Menschen und macht das Menschentum zu einem bloßen Schein oder es zerstört der wahrhaftige Mensch den wahrhaftigen Gott und versteht die Göttlichkeit bloß als eine Erhöhung der Menschlichkeit" (a. a. O., p. 45). Offenbar will Eucken mit diesen Worten der kirchlichen Lehre vorwerfen, sie könne, wenn sie konsequent denken wolle, von ihrer Lehre aus, daß zwei Naturen in einer Person geeint seien, nur im Monophysitismus landen, was sehr verschieden ist von dem anderen Vor-

wurf, sie lehre expressis verbis denselben, wie Becker Eucken interpretiert. Und weshalb meint Eucken, diese Konsequenz sei unabweisbar? Das erhellt deutlich aus dem von ihm gebrauchten Ausdruck: „Zusammentreffen zweier Wesenheiten in einem Leben". Eucken schreibt also, die kirchliche Lehre interpretierend, ganz im Einklang mit der thomistischen Lehre, der Person des Gottmenschen nur ein Leben, nur eine Existenz zu und meint nun, unter dieser Voraussetzung die Kirche zum Monophysitismus abdrängen zu können. Aber die Lehre selber ist nicht derart, daß sie als Konsequenz den Monophysitismus ergeben müßte, vielmehr derart, daß sie innerlich den Monophysitismus überwindet. Aus welchem Grunde meint Eucken, jene Konsequenz ableiten zu dürfen? Wie Becker hervorhebt und öfters von Kritikern hervorgehoben wurde, kann Eucken dem Vorwurf des Pantheismus nicht entgehen; er sieht sich genötigt, den Ausdruck „Persönlichkeit Gottes" zu vermeiden, lieber den Ausdruck Gottheit als Gott zu verwenden; ihm ist die Gottheit „das Geistesleben, das zu seinem vollen Beisichselbstsein und zugleich zur Umspannung aller Wirklichkeit (im Gegensatz zu der Gottesidee des Christentums, die Eucken offen und entschieden bekämpft) gelangt" (Kath., p. 37 f.). Demgemäß muß ihm der Träger einer Existenz in der Persönlichkeit Christi also erscheinen: Er ist ihm in dem von diesem Einheitspunkt Beherrschten der aktive Grund der Einheit für alles und jegliches ohne Einschränkung, so daß alles in und nach seiner Art unmittelbar auf dieses Zentrum zurückzuführen ist. Das ist allerdings Monophysitismus oder besser gesagt monophysitischer Pantheismus, nur ist es nicht eine Konsequenz aus der Lehre, daß in Christus nur ein Grund der Existenz ist, denn ebensowenig wie das Geistige im Menschen, obgleich es der spezifische Grund des menschlichen Persönlichkeitsstandes ist, die Unvermischtheit der beiden verbundenen und geeinten Naturen aufhebt und aufheben kann, ebenso wenig kann die an die Stelle der menschlichen Persönlichkeit tretende göttliche Persönlichkeit die Reinheit der menschlichen Natur irgendwie trüben und deshalb muß diese Persönlichkeit, wenn sie, unfähig, zwei Seiende und zwei Lebende zu schaffen, den Akt ihrer göttlichen Existenz stellvertretend für die menschliche Existenz eintreten läßt, ihn so eintreten lassen, daß da-

durch nichts an der Unvermischtheit der beiden Naturen geändert wird[1]. So ist denn klar ersichtlich, daß, will man Eucken gründlich erledigen, er an seinem Persönlichkeitsbegriff zu fassen ist; läßt er noch einen aus der Erfahrung geschöpften Persönlichkeitsbegriff gelten, der nicht an Stelle der menschlichen Einzelseele eine Allseele setzt, so ist er mit diesem Eingeständnis auch schon überwunden; tut er das nicht, so hat man eben seinen Pantheismus zu bekämpfen und der ist ja auch schließlich der Erklärungsgrund seiner ganzen Philosophie.

2. Mit Recht wendet sich Becker scharf gegen folgenden Satz Euckens: Die neuere Fassung der Religion kann „jene Einigung vom Menschlichen und Göttlichen nicht an einen einzelnen Punkt binden und sie den anderen von da erst aus zweiter Hand zugehen lassen; ihr muß sie alles Geschehen geistiger Art durchdringen, zusammenhalten, erhöhen, ihr gilt sie als eine weltumspannende und fortlaufende Tat, die jedem Einzelnen unmittelbar zugehen kann" (Wahrheitsgehalt der Religion[2], p. 425), insofern dieser Satz nach Euckens Meinung die Grundlage der christlichen Religion aufhebt. Letzteres ist durchaus falsch, der Satz ist aber in sich selber durchaus richtig, wie unschwer gezeigt werden kann. Eucken stellt sich die christologische Lehre der Kirche so vor, wie wenn nach ihr vom Gottmenschen Huld und Gnade Gottes auf alle anderen Menschen übergesprungen sei, ähnlich wie ein irdischer Monarch um seines Günstlings willen auch die Eltern, Verwandten und Freunde des Günstlings ehrt und zu Würden und Ämtern erhebt. Er stellt sich in Verbindung damit den göttlichen Ratschluß der durch Christus zu vollbringenden Erlösungstat als durch diese motiviert vor, so daß es gar nicht anders geschehen konnte, als daß das erste Wohlgefallen Gottes sich diesem Menschen Christus, dann in zweiter Linie auch den anderen Menschen zuwandte. Beide Vorstellungen von dem Wesen der christlichen Religion sind irrig. Sie lehrt ebenso

[1] Jedes Subjekt, das ohne Einschränkung als ein Seiendes, ein Lebendes angeführt wird, hat dies von dem Suppositum der Persönlichkeit. Wenn also einfachhin in Christo zwei Seiende und zwei Lebende wären, so wären in ihm auch zwei Personen. Die eine Person begründet also einen Seienden, einen Lebenden, umschließt also einen realen Grund des Seins, des Lebens, teilt also in überragender Weise ihren Existenzgrund mit.

energisch wie Eucken in ihren Lehren von der Allursächlichkeit Gottes und dem Endziel des Menschen, daß Gott *a)* unmittelbar alles geistige Geschehen zusammenhält, unmittelbar erhöht, *b)* daß Gott unmittelbar alle Wirksamkeit zuzuschreiben ist, die bezweckt, den Menschen mit der Gottheit im Leben und nach dem Abschluß des irdischen Lebens zu verbinden. Nur fügt sie hinzu, daß diese unmittelbar auf das ganze Menschengeschlecht sich erstreckende Tätigkeit Gottes durch Christus als durch das der zweiten göttlichen Person und dadurch der Gottheit verbundene Organ auf die Menschheit ausgehe. Daß aber letzteres innerlich unmöglich sei, wird Eucken nie nachweisen können. Der menschlichen Natur nach steht also der Gottmensch vollständig in der Menschheit, wie sich auf diese unmittelbar die göttliche, das Menschengeschlecht erneuernde Huld Gottes bezieht, mit dem bloßen Unterschiede, daß die menschliche Natur des Gottmenschen *a)* als die reichstbegnadigte dasteht, *b)* jene Bedingung durch ihr Leiden und Sterben frei erfüllt hat, an der die Zuwendung allen Segens geknüpft war, der in dem ewigen Heilsratschlusse Gottes lag, *c)* das Organ in der Zuwendung dieses Segens für alle anderen ist, *d)* ethisch als das vollendete Vorbild allen gottwohlgefälligen Lebens zu gelten hat, *e)* die causa exemplaris des Heiles vom Anfang des Erdenwallens durch den seligen Besitz Gottes war[1]. Daß diese Ausführungen die korrekte kirchliche Anschauung wiedergeben, beweist einleuchtend der Umstand, daß nach kirchlicher Lehre Christus der Stammvater des neuen Geschlechtes ist; beide gehören organisch zusammen, wie der Heiland selber im Gleichnis von dem Weinstock und der Rebe ausführt; der Weinstock und die Rebe bilden die eine Pflanzung Gottes[2]. Und wie wäre es auch möglich,

[1] Die menschliche Natur des Gottmenschen ist allerdings durch die unio hypostatica herausgehoben aus der Menschheit unter der Beziehung der Übernatur; sie steht auf einer Linie ganz für sich; aber das ist ja selbst Begnadigung, und da diese nur erfolgte wegen des organischen Zusammenhanges mit der Menschheit, bleibt zu Recht bestehen, daß Christus und die Menschen das eine Ziel der göttlichen Begnadigung haben. Damit ist die Bemänglung Euckens, daß die katholische Christologie an einem Punkte beginne, um sie dann weiterzuleiten, im tiefsten Grunde als unwahr nachgewiesen.

[2] Vgl. ad Rom. c. 8 v. 29 . . . ut sit ipse primogenitus in multis fratribus.

daß das in Christus vorhergesehene einzigartige Verhältnis des Menschlichen zum Göttlichen die Gottheit eigentlich erst bestimmt hätte, auch anderen ihr Wohlgefallen, ihr Erbarmen zuzuwenden? So wenig, wie dieses Verhältnis aus sich heraus das Wohlgefallen für sich selber motivierte, so wenig motivierte es jenes weitere Wohlwollen Gottes bezüglich der anderen; denn Gottes Ratschlüsse sind nur durch das Innere in Gott motiviert, von allem anderen sind sie unabhängig[1]. Es wäre nun allerdings möglich, daß Eucken vom Begriff der Sühne aus die Schwierigkeit fortsetzte, als wenn dieser Begriff dem echten Gottesbegriff widersprechen würde, Gott eine stellvertretende Sühne eines Unschuldigen und vor allem des Gottmenschen auch nicht als Bedingung für die Zuwendung der Früchte seines Erlösungswillens wollen könnte; aber er scheint nicht von diesem Punkte aus die Christologie der Kirche weiter zu bekämpfen und so kann man über diesen möglichen Einwurf hinweggehen.

Eucken wendet dann ein, die praktisch-ethische Verehrung des Gottmenschen stehe in der Kirche im Gegensatz zu der dogmatischen Gedankenrichtung; es werde dann Christus mehr als Mensch hervorgekehrt und das sei doch eine Inkonsequenz, da doch die Gottheit Christi die ganze Verehrung auf sich lenken müsse. Aber wie von keinem Gegensatz in der Verehrung die Rede sein kann — ein solcher kann nur vorliegen, wenn zwei Aussagen sich auf dasselbe Subjekt und unter demselben Gesichtspunkt beziehen —, so auch keine tadelnswerte Inkonsequenz ohne Widerspruch; denn die der menschlichen Natur zuteil werdende Verehrung muß ja konsequent gerade aus der Verbindung mit der göttlichen Person abgeleitet werden, steht also nicht unvermittelt neben ihr, so daß nunmehr der vom Christen zu leistende Kult sich teils auf die Gottheit, teils auf die menschliche Natur bezöge. Nein, so ist die Sache nicht; denn erstens ist es Tatsache, daß die kirchliche Lehre nicht dazu verpflichtet, die menschliche Natur des Gottmenschen in sich nach dem zu betrachten, was ihr an Adel aus der hypostatischen Verbindung erwächst, und dieser theoretischen Betrachtung entsprechend auch

[1] Vgl. S. th. I p. q. 19. art. 5: „utrum voluntatis divinae sit assignare aliquam causam“.

praktisch zu verehren; ja, die gesunde Theologie warnt sogar geradezu vor dieser Verehrung, weil sie sozusagen das Organische zerreiße und die rechte Einheit des Terminus bei einer solchen Verehrung vermißt werde[1]; und zweitens kommt bei der praktischen Verehrung des Menschen in Christus sein Tun in Betracht, das, weil in radice frei, ethischen Wert hatte, also in sich verehrungswürdig war; aber dieses verehren wir in sich nur, insofern es uns zum Vorbilde dient; insofern hingegen die Verehrung vom Tun sich dem Subjekt des Tuns zuwendet, ist es wahr, daß an allem Tun und Leiden der menschlichen Natur zu unserem Heile die göttliche Person liebend mitbeteiligt ist; ja, sie ermöglichte sogar erst die Freiheit jener Betätigung im Wirken und Leiden und verursachte jene einzig dastehende Hoheit der Sittlichkeit in diesem Tun und Leiden[2]; es ist also die uns liebende und für uns im angenommenen Fleische wirkende und leidende Gottheit, die von uns verehrt wird, die uns zu Gott hinzieht, nicht zu der menschlichen Natur des Gottmenschen; darin besteht die einzig dastehende Werbekraft des Leidens Christi; es sucht uns Gott, es leidet für uns Gott, es rettet uns Gott. Und damit ist doch auf das Tiefste nachgewiesen, daß, was Eucken bestreitet, der Kirche ihre Überzeugung von der Gottheit Christi Lebenskraft gegeben hat, Lebenskraft geben mußte, die erhebendste, die nachhaltigste, die umfassendste, die in alle Weiten und Tiefen greifende.

Wie kann man also behaupten, sagt schön Becker p. 52: „Die Kirche habe nicht vermocht, der Lehre vom Gottmenschen Lebenskraft zu geben? Sie ist ja Kern und Stern alles wahrhaft christlichen Lebens!“

Es bleibt immer noch wahr, daß nichts so sehr eine Verständigung zwischen edeldenkenden Geistern erschwert, wie die auf protestantischer Seite zu beklagende große Unwissenheit in katholischen Dingen.

---

[1] Vgl. Billot: De Verbo Incarnato. p. 345 ad 4um dicendum.

[2] Bei dem Eintritt der unio hypostatica betätigte sich die menschliche Natur Christi in freiem und verdienstlichem Gehorsamsakte; in ihm dann durch die der Natur, nicht aber der Zeit nach spätere beseligende Anschauung innerlich befestigt, konnte später allerdings die menschliche Natur Christi nicht mehr bezüglich desselben Objektes frei sich betätigen; gegenüber einem eigentlichen decretum divinum brauchte sie aber auch nicht ein zweitesmal den früheren Akt zu setzen.